

Pressekonferenz 30.1.2014
Podiumsbeitrag Gerald Koller

Beziehungs-Bildung: Wie Kommunikation und Gesundheit im Bildungswesen gelingen

Der gesellschaftliche Umbruch, in dem wir uns befinden, fordert von uns allen einen umfassenden Kurswechsel: vom WAS zum WIE, von der Epoche des überzogenen Egoismus zum Zeitalter der Netzwerke, von der Orientierung am quantitativen Wachstum hin zur Lebensqualität. Dieser Kurswechsel gelingt nur, wenn er gemeinsam versucht wird.

Für die Entwicklung neuer und zukunftsfähiger gesellschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Strukturen sind **Zuversicht und tragfähige soziale Netzwerke** grundlegende Voraussetzungen. Es ist daher die Aufgabe der Bildungsarbeit wie auch der Gesundheitsförderung, junge Menschen auf dem Weg in eine unsichere Zukunft, deren einzige Sicherheit die ist, dass sie ganz anders sein wird als die Gegenwart, zu begleiten – nicht allen mit der Vermittlung individuellen Fertigkeiten wie vermehrten Sprachkompetenzen, sondern mit der zentralen, weil sozialen Baustoffe der Zukunft : Empathie, Risikobalance, Solidarität und globale Verantwortung.¹

Was heute zählt – und morgen wohl unverzichtbar ist - ist das Team. Nach dogmatischen Wir-Gesellschaften und dem „lonesome hero“ der Moderne braucht die Zukunft eine Netzwerk-Kultur, deren Augenmerk auf den Beziehungen zwischen den Individuen liegt.

Die Gehirnforschung der letzten Jahre bringt wichtige Erkenntnisse für die Pädagogik der Zukunft: **Menschen lernen nur dann, wenn sie sich wohl fühlen – und von anderen Anerkennung erfahren. Lernen – und damit Leben – geschieht also ausnahmslos in Beziehungen.**

Das aktuelle Bildungssystem **krankt jedoch an der von ihm geschaffenen Hierarchie**. So wird formale Schulbildung weitaus bedeutsamer gesehen als die non-formale Bildung in der Jugendarbeit, im Natur-, Kultur- oder im Sportbereich. Innerhalb des formalen Bildungssystems wird die universitäre vor der schulischen und dem Schlusslicht, der Kindergartenbildung, gereiht. Und Elternbildung wird viel zu wenig als notwendiger Synergiepartner im System wahrgenommen.

Schon seine Verwurzelung im aufstrebenden Bürgertum des späten Mittelalters und der Neuzeit macht verständlich, warum das aktuelle westliche Bildungswesen und -system karriere- und konkurrenzorientiert ist - und damit vielen gesundheitsgefährdenden Prozessen Vorschub leistet, an denen letztlich alle in ihm Verstrickte leiden:

¹ Vgl. „Beziehungsbildung: Wie Kommunikation und Gesundheit im Bildungswesen gelingen“, Gastbeitrag von Gerald Koller im 5. Jahresbericht zur Lage der Kinder- und Jugendgesundheit in Österreich 2014, S. 37

- * seine Karriere- und Konkurrenzdynamik schafft und fördert Exklusion – und damit Ängste vor sozialem Ausschluss, die Ursache für eine Vielzahl psychosozialer Problemstellungen sind
- * Versagensängste lassen Scheitern nicht zu – und reduzieren durch die damit verbundene eingeengte Wahrnehmung das Potential menschlicher Lernmöglichkeiten um die Hälfte
- * Um die Tabuisierung des alltäglichen Scheiterns aufrecht erhalten zu können, wird vielfach Transparenz, damit aber Kooperation vermieden und so die von völlig unzeitgemäßen „lonesome hero“-Rollenbildern prolongiert, die wiederum in die Isolation führen.
- * Die Außenorientierung, die ein Konkurrenzmodell als Überlebensstrategie mit sich bringt, untergräbt nicht nur die Entwicklung intuitiver Intelligenz und Risikokompetenz, sondern fördert auch Projektion (z.B. zwischen Eltern und LehrerInnen) und Mobbing in allen Bereichen des Bildungswesens.

Die „ungesunde“ Folge: Es herrscht ungesunde Schräglage zwischen den wesentlichen Begleitorganisationen und ihren unverzichtbaren Angeboten für die Persönlichkeitsbildung und Sozialkompetenz junger Menschen.

Alarmierend die Fakten dazu:

- * Das Leben in gesundheitsfördernden Rahmenbedingungen und der Zugang zu entsprechenden Bildungsmöglichkeiten sind weiterhin stark einkommensabhängig.
- * In Österreich leidet die Hälfte der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen unter chronischer Erschöpfung – gerade auch solche, die Kinder und Jugendliche zur Gestaltung einer gelingenden Zukunft motivieren sollen.
- * In Nordrhein-Westfalen gaben 33 % der Eltern von 14-Jährigen an, ihren Kindern „leistungsfördernde Mittel“ zu geben oder geben zu wollen, wenn dies den schulischen Erfolg gewährleistet.
- * In der Schweiz ist bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen und bei sich in Ausbildung befindlichen Personen die Prävalenz von Doping im Arbeits- bzw. Bildungskontext erhöht.²

Es braucht also einen neuen globalen Zukunfts- und damit Bildungsentwurf, für den es sich zu leben lohnt. Ein solcher Entwurf, der in Bildungsprozessen Orientierung geben kann und gleichzeitig Veränderung zulässt und einfordert, ist der der Lebensqualität. **Lebensqualität wird dort möglich, wo gesellschaftliche, soziale und individuelle Ressourcen im Verbund gefördert werden. Diese umfassende Förderung wird mit dem Begriff der Beziehungsbildung beschrieben.**

² Quelle: <http://www.suva.ch/startseite-suva/die-suva-suva/medien-suva/medienmitteilungen-suva/2013/junge-dopen-am-haeufigsten/medienmitteilung-detail-suva.htm> (Stand 28.1.2014)

Beziehungsbildung gedeiht in einem Klima

- * des Respekts,
- * der Empathie,
- * der Solidarität,
- * der Gleichwürdigkeit
- * der Risikobereitschaft
- * und der Authentizität.

Solcherart gestaltete Begegnungen ermöglichen Lernen, Gesundheit und Wohlbefinden durch Balance, die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und politischer Mitgestaltbarkeit sowie das Eingebundensein in soziale Netzen – sowohl für Lernende als auch jene, die sie begleiten. Der „lonesome hero“ hat ausgedient.

Die hier angebrachten Überlegungen legen nahe, dass – welche äußere Struktur gegenwärtige und zukünftige Bildungsformen auch immer anstreben – diese nur dann zukunftsfähig sein werden, wenn ihnen eine grundsätzliche Aktualisierung des gängigen Bildungsverständnisses vorausgeht.

Ein solcher Prozess ist gesamtgesellschaftlich und alltagsnah zu führen und bildet sich im Erreichen folgender Etappenziele ab:

1. Aufwertung aller pädagogischen Berufe durch Verbesserung der Berichterstattung, der strukturellen Rahmenbedingungen und finanziellen Honorierung
2. Gleichstellung von formaler und non-formaler Bildung hinsichtlich der o.g. Wertigkeiten
3. Aktualisierung der pädagogischen Ausbildungszugänge und -curricula: Förderung der zentralen sozialen Zukunftskompetenzen Empathie, Dialogfähigkeit und Risikobalance
4. Ermöglichung von bewährten Formen selbst gesteuerten Lernens von Kinder und Jugendlichen
5. Sozialkompetenz als zentrales und übergeordnetes Bildungsprinzip.

„Nur eine befreite Pädagogik kann eine befreiende Pädagogik sein.“